



Rolando Villazon beim Treff mit den Kruzianern Konrad und Ludwig. Er ist Fan vom Kreuzchor.

Foto: Thomas Reiche

Rolando Villazon trifft Kruzianer

Der Klassikstar gestaltet das Adventskonzert des Kreuzchores im Dynamo-Stadion mit. Er singt und erzählt „meinen Dresdner Muchachos“ vom Fest in Mexiko.

VON BERND KLEMPNOW

Der Startenor Rolando Villazon muss ein Sachse sein. Genaugenommen ein Oberlausitzer – so nachdrücklich schön, wie der gebürtige Mexikaner das R rollt. Hört man ihn, etwa, wenn er sich vorstellt, rollt man unwillkürlich mit. Er zelebriert diese Aussprache, zwinkert mit den Augen, macht jede Ansage zur unterhaltsamen Performance. Wohl deshalb ist er, der auch als Sänger eine Wucht ist, so populär. Da kann man zu Recht von einem Coup sprechen, dass der Kreuzchor ihn für sein Adventskonzert am 20. Dezember im Dynamo-Stadion gewinnen konnte.

Gerade hat sich der 46-Jährige mit Kruzianern getroffen. Die Stimmen der Knaben, deren ansteckende Freude an der Musik, begeistern ihn, der selbst auf Bühnen von New York bis Salzburg Erfolge feiert. Was er vorhat, verrät er noch nicht. „Ich werde das Konzert irgendwie mitgestalten“, sagt der Filou. Wie auch immer; Er wird singen und von Weihnachten im Allgemeinen und in seiner Heimat Mexiko im Besonderen erzählen. Das hat Tradition bei

den Adventskonzerten des Kreuzchores. Seit drei Jahren gibt es sie als Dank an die Dresdner, die den Kirchenchor finanzieren. Zehntausende kommen ins ausverkaufte, von Herrnhuter Sternen stimmungsvoll beleuchtete Stadion und singen die Weisen der Hohen Zeit. Fast eine Million Zuschauer verfolgen die Übertragung im MDR. Prominente wie Jazz-Großmeister Gregory Porter, Schauspieler Samuel Koch und Entertainer Max Raabe haben hier schon live oder per Video von ihrem Fest und ihren Ritualen berichtet. In diesem Jahr werden es neben Villazon auch die in Dresden lebende Starsopranistin Camilla Nylund und weitere Überraschungsgäste tun.

Der mexikanische Tenor freut sich, beim Auftritt der 111 Knaben mitwirken zu können. Das passt, denn er ist dabei, eine Beziehung zu Dresden aufzubauen. Jüngst sang und plauderte er zum Vergnügen des Publikums in der Semperoper und im Kulturpalast. Im Frühjahr wird er an der Semperoper eine Barockoper inszenieren. Villazon meint es ehrlich, wenn er zu den Kruzianern sagt: „Lasst uns gemeinsam feiern, meine Dresdner Muchachos.“

■ Karten für das Konzert am 20. Dezember ab 18 Uhr gibt es in allen SZ-Treffpunkten sowie unter www.sz-ticket-service.de. So kostet etwa ein Stehplatz auf dem Rasen 16,80 Euro, erm. 15,15 Euro, mit SZ-Card 13,50 Euro.

Mehr zum Thema zeigt ein kurzes Video im Internet auf www.sz-link.de/villazon

„Bitte keine Sonderwirtschaftszone!“

Brandenburgs Wirtschaftsminister Jörg Steinbach über Lausitzer Jobs der Zukunft, Hilfen durch den Bund und die Chancen für Tesla in der Region.

VON IRMELA HENNIG



Prof. Jörg Steinbach ist Brandenburgs Wirtschaftsminister und von Haus aus Chemiker. Foto: Till Budde

industrielle Ersatzarbeitsplätze zu schaffen. Deswegen ist die Analyse eine wichtige Grundlage.

Das Papier der Kommission spricht zwar vom Aus der Braunkohleverstromung, aber nicht unbedingt vom Ende der Förderung. Ist die noch wirtschaftlich, wenn die Verstromung wegfällt? Wie viele Arbeitsplätze könnten auf diesem Weg erhalten bleiben?

Bei Kohle und Öl wird der größte Teil verbrannt, um Wärme und Strom zu erzeugen. Nur sehr wenig wird veredelt. Ein Chemiker – der ich in meinem früheren Leben ja war – würde lieber viel mehr der Veredlung zuführen. Es ist ein richtiger Gedanke der Kommission, Gewinnung und Verstromung nicht in einen Topf zu werfen. Allerdings würde für eine stoffliche Nutzung der Kohle allenfalls zehn bis 15 Prozent der Braunkohlemenge benötigt, die aktuell gefördert wird. Es könnte also ein Baustein sein. Aber kein tragender.

Die Kommission legt viel Gewicht auf die Stärkung von Forschung und Entwicklung in den Braunkohlegebieten. Wie sehen Sie die Niederlausitz da aufgestellt, die Brandenburgische Technische Universität Cottbus - Senftenberg ist da ja sehr engagiert.

Selbst an der BTU haben wir zu wenig Forschung. An die Technische Universität Berlin sind sechs Fraunhofer-Institute angebunden. In Südbrandenburg haben wir kein einziges. An der BTU gibt es eine Forschergruppe mit einer Abteilung, ohne eigenes Gebäude. Das Deutsche Zentrum für

Luft- und Raumfahrt (DLR) ist noch gar nicht in Brandenburg vertreten. Wir haben Leibnitz-Institute. Doch Brandenburg hat Nachholbedarf bei der Ansiedlung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Denn sie sind ein wichtiger Innovationsmotor.

Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat gerade Mittel bereitgestellt für ein Fraunhofer-Institut für Energieinfrastruktur und Geothermie für die Lausitz sowie für ein DLR-Institut in Cottbus und Zittau. Ein gutes Signal?

Ja! Aber nach meinen Vorstellungen sollte es vier Fraunhofer- und zwei DLR-Institute in der Region geben. Aus diesem Strauß hat man nun zwei Themen herausgenommen. Aber es ist dem Bund zu danken, dass er im Haushalt vorzeitig eine Finanzierung für 2019 ermöglicht und nicht auf den Schlussbericht der Kohlekommission wartet.

Wie viel Zeit sollte die Region bekommen, bis mit der Kohleverstromung Schluss ist?

Das ist eine Frage, die ich nicht mit einer Jahreszahl beantworten kann. Das, was für die Zukunft der Lausitz an Unterstützung nötig ist, braucht auf jeden Fall ausreichend Zeit. Der Aufbau von außeruniversitären Forschungseinrichtungen etwa wird erst in zehn Jahren Wirkung zeigen. Man beginnt mit einzelnen Forschergruppen, aus denen nach und nach Institute mit mehreren Hundert hoch qualifizierten Arbeitsplätzen entstehen. Auch die Verbesserung der Infrastruktur braucht Zeit. Doch bessere Anbindungen sind nötig, um für Unternehmen vernünftige Möglichkeiten zum Rohstoff- und Produkttransport zu schaffen. Und um die Region für Fachkräfte attraktiv zu machen. Es wird zehn bis 15 Jahre brauchen, bis wir die Auswirkungen der Maßnahmen zur Schaffung von Industriearbeitsplätzen und Wertschöpfungsketten spüren.

Welchen wirtschaftlichen Stellenwert

hat Kohleförderung und Verstromung für Brandenburg?

Das ist regional unterschiedlich. Schaut man auf Brandenburg als Ganzes, tragen auch Zweige wie die Chemie oder der Maschinenbau in gleicher Größenordnung zur Wertschöpfung bei. Aber in der Lausitz ist der Anteil der Beschäftigten in der Kohlenbranche extrem hoch. Es geht um 8000 direkte Arbeitsplätze. Dazu kommen 13000 bis 15000 indirekte Stellen.

Wie sehr ist die Braunkohle auch eine Frage von Stolz und Selbstbewusstsein?

Man kann Betriebswirtschaftliches und Emotionales nicht in einen Topf werfen. Aber es gibt schon Wechselwirkungen. In der jüngeren Geschichte war die Region der Energieversorger der DDR. Das wurde gewürdigt, auch durch entsprechende Gehälter. Und die Menschen waren stolz auf ihre Arbeit. Dann sind Zehntausende Jobs in dem Bereich weggefallen. Umwelt- und klimapolitische Argumente rückten die Kohle in ein anderes Licht. Die Menschen bekamen das Gefühl, zu den Verlierern eines Prozesses zu gehören.

Wie groß ist denn die Chance, dass sich das Energieunternehmen Lausitz Energie Bergbau und Kraftwerke AG (Leag) neue Geschäftsfelder erschließt? Ist der Wille dazu vorhanden beim Unternehmen?

Es steht mir nicht zu, die innere Stimmung der Leag einzuschätzen. Wenn Sie aber fragen, ob die Notwendigkeit besteht, dann ist die Antwort ein klares Ja. Es ist meine These, dass sich die Leag zukünftig mit mindestens 50 Prozent der Belegschaft, das sind rund 4000 Arbeitsplätze, an der Wertschöpfung in der Region beteiligen sollte. Die Leag kann aus der Not eine Tugend machen und frühzeitig neue Geschäftsfelder auf dem Energiemarkt erschließen. Die Expertise im Unternehmen ist vorhanden und das Land Brandenburg würde dies auch unterstützen.

In Gewerkschafts- und Arbeitnehmerkreisen bei Bergbau und Energie wird beim Stichwort Klimawandel oft aufgestöhnt. Sie stellen den nicht in Abrede?

Nein, das tue ich nicht. Die veränderte Klimasituation kann niemand mehr leugnen. Man braucht sich ja nur die Meldungen in der Tagespresse anzusehen. Und dass die Polkappen um 20 bis 25 Prozent abgeschmolzen sind, kann keiner abstreiten. Wir könnten aber glaubwürdiger agieren, wenn wir mit Blick auf die Kohle mindestens auf europäischer Ebene, besser global, abgestimmt handeln würden. Wenn man in Polen darüber nachdenkt, neue Tagebaufelder zu erschließen, ist das jemandem, der durch den Kohleausstieg in Deutschland seinen Job verliert, nicht mehr zu vermitteln. Natürlich ist eigenes falsches Handeln nicht durch das falsche Handeln anderer zu rechtfertigen. Es lässt sich aber auch nicht vermitteln, dass Deutschland allein versucht, das Weltklima zu retten.

Kann die Lausitz zu einer Modellregion für den Kohleausstieg werden, von der andere lernen können?

Wir haben zumindest den Anspruch, dass wir das gemeinsam schaffen und das Projekt mit Optimismus angehen. Wir sind ja nicht die Ersten. In den Steinkohleregionen ist der Ausstieg bereits auf dramatische Weise passiert und der Prozess ist nicht abgeschlossen. Wir können von dort lernen und müssen die Fehler, die dabei gemacht wurden, nicht wiederholen. Ich denke, Sachsen und Brandenburg haben genug Potenzial und Selbstvertrauen, um den Wandel zu schaffen. Und wenn andere sich das bei uns anschauen, ist das gut.

Wird die Lausitz eine Batteriefabrik bekommen, Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier hat sie ja angekündigt?

Schauen wir mal. Es würde der Region aber nur in Teilen helfen, weil die Herstellung dieser Batterien nicht so arbeitsintensiv ist, dass massenweise Jobs entstehen. Aber die Gespräche laufen.

Es gibt Lausitzer, die sich dafür engagieren, dass der Elektrofahrzeughersteller Tesla seine für Europa geplante Giga Factory in der Lausitz baut? Hat Tesla sich schon im Ministerium gemeldet? Wird es mit dem Unternehmen in Kontakt. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Gibt es ernstzunehmende Ansiedlungsinteressenten oder Vorhaben, bei denen 100 Jobs plus x geschaffen werden?

Natürlich ist die Lausitz auch für Investoren von außerhalb attraktiv. Über konkrete Ansiedlungen sprechen wir, wenn sie unterschriftsreif sind.

Sie sind Wissenschaftler – wie weit weg sind wir noch von einer brauchbaren Stromspeicher-Lösung, die ja ein Eckpunkt ist beim Thema Energiewende?

Ich hoffe, dass wir die Speicherung in sieben bis zehn Jahren hinkriegen. Vor sieben, acht Jahren hatte noch niemand die Smartphones auf dem Schirm, jetzt sind sie nicht mehr wegzudenken. Die Entwicklungsgeschwindigkeit nimmt beständig zu. Und mitunter gibt es auch das Quäntchen Glück, das alles beschleunigt.



Mitarbeiter des Energieunternehmens Leag sprachen in Schwarze Pumpe kürzlich über ihre Zukunft. Foto: Rainer Weisflog

In Berlin berät dieser Tage wieder die Kommission „Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung“ über den Ausstieg aus der Braunkohleverstromung. Bis Ende des Jahres soll ihr Bericht vorliegen. Direkt betroffen ist auch das Lausitzer Revier. Und für das ist auf brandenburgischer Seite seit Kurzem mit Jörg Steinbach, bislang Präsident der Brandenburgisch-Technischen Hochschule Cottbus-Senftenberg, ein Chemiker zuständig, der auch den Blick des Wissenschaftlers auf das Thema mitbringt. Die SZ hat mit ihm gesprochen.

Eine der Hauptaufgaben der neuen Wirtschaftsregion Lausitz GmbH in Cottbus ist es, ein Leitbild für die Lausitz zu formulieren. Brauchen wir das?

Jedenfalls nehme ich in Teilen der Bevölkerung einen gewissen Identitätsverlust wahr. Deswegen ist es wichtig, gemeinsam mit den hier lebenden Menschen neue Zukunftsvisionen zu entwickeln. Auch wenn die Vielzahl der Aktivitäten dieser Art für den normalen Bürger mittlerweile etwas unübersichtlich geworden sind: Es muss uns gelingen, einen Prozess in Gang zu bringen, bei dem sich möglichst viele Lausitzer verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen einbezogen fühlen. Vom Unternehmensverband über die Kirchengemeinde bis zum Sportverein. Das ist ja auch das Ziel des vom Bund und den Ländern Brandenburg und Sachsen geförderten Leitbildprozesses unter dem Titel Zukunftswerkstatt Lausitz, den die Wirtschaftsregion Lausitz betreut. Und es wäre ein großer Erfolg, wenn viele Menschen ihre Ideen und Wünsche für die Zukunft der Lausitz einbringen. Damit steigen auch die Chancen, dass diese umgesetzt werden.

Aus der Wirtschaft gibt es die Forderung nach einer Sonderwirtschaftszone für die Region. Sollte die kommen?

Nein, bitte nicht! Das halte ich für kontraproduktiv. Denn dann müssten Kommunen auf einen Teil ihrer Steuereinnahmen verzichten und sie sind jetzt schon nicht auf Rosen gebettet. Der Ruf nach einer Sonderwirtschaftszone ist nicht zu Ende gedacht. Was wir brauchen, ist eine Art Sonderstatus, um beispielsweise bei der Fördermittelvergabe beschleunigte Verfahren oder im Beihilfebereich für eine von Strukturwandel bedrohte Region bessere Konditionen zu bekommen. Von der Europäischen Union benötigen wir Unterstützung bei verkürzten Ausschreibungsverfahren. Es geht darum, ein Paket an Vorteilen für die Lausitz zu schnüren.

Der Zwischenbericht der Kommission „Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung“, auch Kohlekommission, liegt vor. Sind die dort enthaltenen ersten Ideen etwas, das der Lausitz weiterhilft?

Der Bericht ist primär eine Sachstandserfassung mit einigen ersten Ideen für die Region. Aber vor allem werden die Defizite aufgeführt, die es unter anderem in der infrastrukturellen Anbindung – Straße und Schiene – und beim Breitbandnetz gibt. Beides zu verbessern, ist eine Voraussetzung, um in der Lausitz neue, innovative